

Der Klang der Katastrophe

Er kam, sah – und war erschüttert vom Schicksal der Stadt Onagawa, über die der verheerende Tsunami vom 11. März 2011 hinweggerollt war. Yousuke Kajiya, zuvor einfacher Gitarrenverkäufer aus Tokio, ließ sein altes Leben hinter sich und baute ein neues auf mitten in den Trümmern. Indem er Gitarren fertigt, die ihresgleichen suchen. *Von Felix Lill*

Jeder Japaner erinnert sich an diesen einen Tag. Und jeder hat dazu eine eigene Geschichte. Die von Yousuke Kajiya geht so: Er stand in seinem Geschäft im Tokioter Viertel Ochanomizu. Kajiya tat an diesem Freitag, 11. März 2011, das, was er jeden Tag tat. Dasselbe, das auch die anderen Läden in der Straße jeden Tag taten: Gitarren verkaufen. Ein Kunde suchte nach einem besonderen Stück. Er fragte so genau nach Details wie Holz, Lackierung und Metall, dass selbst ein gut geschulter Verkäufer wie Yousuke Kajiya in Verlegenheit geriet. Dann bebte die Erde. Der Kunde hörte auf zu fragen. Zum Glück, dachte Yousuke Kajiya erst.

Aber dieses Beben war anders, es erreichte die Stärke von 9,0 auf der Skala. Ein Tsunami überrollte einen mehrere Hundert Kilometer langen Küstenstreifen, an die 20.000 Menschen starben, 300.000 verloren ihr Zuhause. Besonders die Region Tohoku im Nordosten der Hauptinsel Honshu sank in Trümmer. „Wir dachten, die Welt geht zu Ende“, erinnert

TREMOLO UNTER TRÜMMERN

Yousuke Kajiya posiert mit einem Instrument seiner Gitarrenfirma Glide in der nordjapanischen Kleinstadt Onagawa, die vom Tsunami des Jahres 2011 verwüstet worden ist. Seine Instrumente sollen den Menschen nun Hoffnung geben. FOTO: MOTOCKNEY NUQUEE



Onagawa geholt hat. Kajiya trägt einen dunkelblauen Anzug, weil er seiner Wahlheimat Respekt zollen will. Er lächelt freundlich und verbeugt sich gegenüber jedem Einheimischen, sagt oft danke. Dabei verhält er sich mittlerweile umgekehrt: Die Leute sind ihm dankbar. Denn mit seinem Geschäft leistet er maßgeblichen Anteil am Wiederaufbau Onagawas.

Als Kajiya die Region vor fünf Jahren das erste Mal besuchte, erschütterte ihn Onagawa von allen Siedlungen am meisten. Der Gitarrenfreak, der sein Leben lang Musik gemacht hatte, war ein Leben ohne Rhythmus nicht gewohnt. „Als ich in Tokio arbeitete, spielte immer Musik, die Lautsprecher überboten sich gegenseitig mit Melodien und Bässen. Und dann sah ich das hier.“ Mit den Händen in der Hosentasche steht Kajiya an der Küste: „An den Tagen der Katastrophe wurde hier alles vernichtet, sogar die Akustik. Totenstille hatte sich über den Trümmern ausgebreitet.“

Heute ist Kajiya Onagawas Klangmeister. „Ich dachte mir, es wäre doch

ein tolles Zeichen des Wiederaufbaus, wenn aus der Totenstille von damals neue Melodien erklingen könnten“, sagt er. Dass es Gitarren wären, lag bei seinem Hintergrund nahe. Und von den Marketingkursen an der Uni weiß er: „Fünf Prozent der Japaner spielen Gitarre. Und wir sind patriotische und solidarische Käufer.“ Klangkörper aus dem Katastrophengebiet, das könnte funktionieren. Er kündigte seinen Job, nahm einen Kredit auf, kaufte zehn Maschinen und ließ das kleine Firmengebäude errichten. Seit 2015 produziert sein Betrieb Glide an die 300 Gitarren pro Jahr, bald will er auf jährlich 1800 Stück kommen.

Teenager bleiben vor Kajiyas Schaufenster stehen und drücken ihre Finger dagegen, um den Bass- und E-Gitarren ein bisschen näherzukommen. „Ich spare gerade auf eine“, sagt ein Junge zu seinem Freund. „Kannst du dir eh nicht leisten“, sagt der andere. Leider könnte er recht haben: Das Einkommensniveau hat sich in den meisten Teilen der Region Tohoku nicht erholt. Die Arbeitslosigkeit liegt

höher als vor fünf Jahren, zahlreiche Betriebe sind verschwunden oder abgewandert. Wer soll hier bitteschön Gitarren kaufen?

Die Wertschöpfungskette der Instrumente ist fast ausschließlich regional, obwohl das Holz aus Tohoku für Gitarren untypisch weich ist. Als Metall dient nicht Eisen, sondern Kobalt – die Gegend verfügt über reiche Vorräte. 90 Prozent der Materialien stammen aus der Region, alle Zulieferer sind Kleinbetriebe, die durch die Katastrophe ihre früheren Kunden verloren hatten. Kajiyas Instrumente sind aus einem weiteren Grund einzigartig: Klangkörper, Hals und alle Verzierungen werden von Hand geschliffen, nach der jahrhundertalten Technik der Miyadaiku, die sonst Schreine bauen. Entsprechend teuer sind die Gitarren, im Schnitt kosten sie umgerechnet rund 2000 Euro.

In Onagawa boomen sie trotzdem. Als Yousuke Kajiya die Schiebetür der Werkstatt aufdrückt, grinst ihm Yoshiaki Suda entgegen, der Bürgermeister, ein Heavy-Metal-Liebhaber.

Heute ist Musik überall in Onagawa gegenwärtig. Vielleicht stammt der nächste Rockstar von hier?

Suda ist ebenfalls Fan der Glide-Gitarren und hat selbst eine Maßanfertigung in Auftrag gegeben. „Wann ist sie eigentlich fertig?“, fragt er so bitend und vorsichtig, dass es scheint, der wahre Chef dieser Stadt ist nicht der Bürgermeister, sondern der Gitarrenhersteller. Kajiya verbeugt sich tief. „Bald, wir arbeiten hart daran.“

Musik ist heute so allgegenwärtig in Onagawa, dass man meinen könnte, Japans nächster großer Rockmusiker könne nur von hier kommen. Die meisten Räume im neuen Begegnungszentrum sind Tonstudios. In einem üben zwei Teenager ihre neuen Songs. „Zwei Stunden sind wir hergefahren. Das hier ist heute das einzige Studio in der Region“, sagt Kipei Kumagai. Der 17-Jährige, in Lederjacke und fetziger Frisur, schlägt den Riff von „Under the Bridge“ der Red Hot Chili Peppers an. Es erinnert ihn an die Tage der Katastrophe: „I don't ever wanna feel... like I did that day...“

Gemeinsam mit Bürgermeister Suda will die Firma Glide dieses Jahr einen Wettbewerb veranstalten, um die besten neuen Lieder zu suchen. „Vielleicht werden dann fröhliche Klangwellen aus Tohoku schwappen“, sagt Yousuke Kajiya und klimpert selbst auf einer Gitarre. Vielleicht entspringt bald eine Melodie dieser gebeutelten, wiedererstarteten Kleinstadt. Eine, an die sich jeder Japaner erinnern wird.

Die Katastrophe zerstörte sogar die Geräusche. Totenstille lag danach über den Trümmern.

sich der 32-jährige Kajiya. Noch heute steht ihm der Schock ins Gesicht geschrieben, wenn er davon erzählt.

Der Gitarrenhändler packte sein Auto voll mit Nahrungsmitteln und fuhr gen Norden, um zu helfen. So hat es begonnen. Heute ist Kajiya in Tohoku das, was er vorher in Tokio war: ein angesagter Gitarrenverkäufer. Mit dem Unterschied, dass er nicht mehr ausländische Modelle anbietet, sondern die Instrumente selbst produziert. Mehr noch: Seine Gitarren dürften weltweit die ersten sein, die aus dem Holz und dem Metall eines Katastrophengebiets gemacht sind.

In Onagawa, einst 10.000 Einwohner, ist die Zerstörung bis heute sichtbar. Noch immer liegt ein umgekipptes Gebäude auf dem Geröll. Früher war es, 100 Meter landeinwärts, die Bank. Der Tsunami hat der Stadt nicht nur alle Fischerboote und den Hafen genommen, sondern auch ein Zehntel ihrer Bevölkerung. In der Folgezeit verließen weitere 2000 Menschen den Ort, weil sie alles verloren hatten. Keine Gemeinde wurde stärker getroffen als Onagawa.

Ausgerechnet hier, in der neuen Fußgängerzone, hat Kajiya sein neues Geschäft eröffnet – in einer Gegend, die schon vor der Katastrophe nicht unbedingt für Wachstum bekannt war. Warum tut man sich das an? Aus Verantwortung, sagt der Jungunternehmer, der auch seine Frau mit nach

Quergefragt: Nehmen die Briten beim Brexit ihr Essen wieder mit?

CLAUDIA HOWARD

„Britische Produkte immer beliebter“

Zehn Jahre lebte Claudia Howard, 49, in England. Vergangenes Jahr eröffnete die Neustädterin in ihrer Heimatstadt ein Geschäft für britische Produkte, das „Lavender Cottage“. Steigt sie auf Saumagen um, falls die Briten am Donnerstag, 23. Juni, für einen Austritt Großbritannien aus der EU stimmen?

Frau Howard, glaubt man den jüngsten Meinungsumfragen, steht der Brexit kurz bevor. Haben Sie Angst um Ihr Geschäftsmodell?

Nein, warum sollte ich? Das Interesse an britischen Erzeugnissen bleibt ja bestehen, ob Großbritannien nun Teil der EU ist oder nicht. Wie sich der Brexit allerdings auf den Preis der Produkte auswirken könnte, das kann ich jetzt noch nicht sagen.

Und ich hatte schon vermutet, die Briten sind vielleicht beleidigt, weil keiner ihre Produkte schätzt.

VERY BRITISH

Claudia Howard vor einem Teil des Sortiments in ihrem „Lavender Cottage“ in Neustadt. Die Neustädterin bleibt Produkten von der Insel treu. Auch wenn sie englisches Frühstück nur noch selten macht – zu aufwendig, sagt sie.

FOTO: LM



Nach meiner Erfahrung ist eher das Gegenteil der Fall. Man kann immer mehr Sachen von der Insel bei uns kaufen, selbst im Discounter gibt es „englische Wochen“. Viele Leute kennen die Dinge aus dem Urlaub, haben sie schätzen gelernt und wollen sie dann auch mal zu Hause haben.

Mit Urlaub, ich persönlich fände es nicht so schlimm, müsste Festland-

Europa künftig auf britische Speisen verzichten.

Vielleicht gehören Sie zu den vielen Menschen, die dem englischen Essen gegenüber Vorurteile haben, weil sie es nicht wirklich kennen. Aber es geht bei mir auch weniger um Speisen und Gerichte, sondern um Produkte. Bei mir im Laden bekommen Sie britischen Tee, Marmelade, original Bacon und Cheddar, Chutneys, frisch gebackene Scones und frische Clotted Cream. Und natürlich auch den beliebten Brotaufstrich Marmite.

Äh, unter uns: Essen Sie diesen Hefeextrakt auch selbst?

Natürlich, sogar gern. Man darf ihn nur nicht zu dick auftragen. Doch ich muss zugeben, dass ich mich auch erst dran gewöhnen musste. Als ich aus England zurückkam, gehörte er zu den Dingen, die mir gefehlt haben, die aber hier schwer zu bekommen waren. So kam ich auf die Idee, selbst ein entsprechendes Geschäft zu eröffnen, weil ich mir sagte, dass ich da bestimmt nicht die Einzige bin, die britische Produkte vermisst.

Ich bin ob deren lukullischen Gehalts nicht ganz überzeugt.

Es gibt auch viele Pfälzer, die Probleme mit hiesigen Spezialitäten haben. Es ist ja auch nicht jeder gerne Saumagen oder Leberknödel.

Sie haben ja recht. Wer kommt so zu Ihnen in den Laden?

Das ist gemischt. Viele Deutsche, die Lust auf Britisches haben, aber auch natürlich viele Briten und Menschen aus englischsprachigen Ländern wie Australien und Neuseeland.

Ich hatte gehört, dass viele hier lebende Briten um ihren Aufenthaltsstatus bangen, sollte es zu Brexit kommen. Damit käme es ja auch zu Veränderungen beispielsweise bei der Freizügigkeit von Arbeitnehmern.

Von solchen Befürchtungen habe ich noch nichts gehört. Ich glaube auch nicht, dass sich der Brexit so stark auswirkt, weil es ja auch jahrelange Übergangsregeln geben würde. Aber wer weiß schon, was am Ende wirklich passiert?

Interview: Martin Schmitt

BEZIEHUNGSKISTE

Steter Tropfen

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Meine Frau hat immer gerne Alkohol getrunken. In letzter Zeit habe ich den Verdacht, dass sie heimlich Hochprozentiges zu sich nimmt. Sie benimmt sich dann auch ganz anders. Wenn ich sie darauf anspreche, streitet sie es vehement ab, es gibt immer Streit. Was tun?“



Ein ernst zu nehmendes Thema. Welches Ziel haben Sie, wenn Sie ihre Frau darauf ansprechen? Wollen Sie, dass sie es zugibt, Ihnen zustimmt, damit aufhört? Werden Sie sich klar darüber. Überprüfen Sie, wie Sie Ihre Frau ansprechen. Erfolgt dies eher im Ton des Vorwurfes und der Beschuldigung, oder sorgen- und verständnisvoll? Machen Sie sich dies deutlich, denn der Zugang ist einfacher, wenn Sie ihr Ihre Sorgen und Befürchtungen mitteilen.

Gehen Sie weg vom Beschuldigen hin zum Unterstützen. Informieren Sie sich über entsprechende Hilfsangebote (Beratungsstellen, Therapeuten, Ärzte, Selbsthilfegruppen). Regen Sie eine gemeinsame Beratung an. Bestehen Sie auf ihrer Teilnahme, ohne davon abhängig zu sein, das heißt, nehmen Sie Beratung auch alleine wahr. Besprechen Sie dort – ob allein oder zu zweit – Themen, die in Ihrem gemeinsamen Leben bedeutsam sind. Denn der gemeinsame Tanz um das Trinken kann von anderen wichtigen Paar- und Familienthemen ablenken, die aus dem Blick geraten sind. Werden Sie aktiv!

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de. Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUM DER WOCHE

MÄRCHENHAFTE ADOPTION

Nenn mich Prinzessin!



Für eine Fünfjährige aus Michigan ist ausgerechnet vor Gericht ein Märchen wahr geworden. Um Danielle die Furcht vor ihrem Adoptionsverfahren zu nehmen, tauschte die Richterin ihre Robe gegen ein Schneewittchen-Kostüm und lud gleich noch weitere Hoheiten in ihren Gerichtssaal ein. Das Mädchen staunte nicht schlecht, als am Ende sieben Disney-Prinzessinnen und ein Prinz der Verhandlung beiwohnten. Mit dabei auch Elsa aus dem Film „Die Eiskönigin“. Bei so viel hochherrschaftlichem Beistand konnte es natürlich nur ein Happy End geben: Das ehrenhafte Schneewittchen stimmte der Adoption durch die langjährigen Pflegeeltern zu. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. *flä*

FOTO: SAMARITAS

ALBTRAUM DER WOCHE

RASSISMUS

Kleingeistige Kleingärtner

Seine Nachbarn kann man sich ja nicht aussuchen, wie AfD-Vize Gauland in der jüngsten Vergangenheit dargelegt hat. Anders sieht das aus, wenn man glücklicher Eigentümer eines Schrebergartens ist. Dann hat man ein Wörtchen mitzureden und das haben die Kleingärtner der Kolonie „Am Trajuhnischen Bach“ in Wittenberg nun auch getan. Ein Syrer und ein libanesisch-stämmiger Deutscher wurden bei der Bewerbung um eine Parzelle abgelehnt. Grund: Man wolle keine Ausländer. Gut, dass dort in wenigen Jahren wohl nur noch Gartenzwerge auf gute Nachbarschaft anstoßen. *flä*